Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 47

Artikel: Die Schweiz vermehrt für Schweizer
Autor: Moser, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-513149

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans Moser

Die Schweiz vermehrt für Schweizer

Als ich vor dem Hotel stand, kam der Portier persönlich und half mir mit dem Koffer. Als er mein Gepäck aus dem Auto nahm, musste er bemerken, dass ich eine Schweizer Nummer hatte, aber er lächelte immer noch, als er mich zum Hoteleingang geleitete.

In der Halle erklärte ich ihm, dass ich ein Einzelzimmer mit Dusche benötige. Er sagte, das habe er, genau das. Ich füllte den Anmeldeschein aus und unter «Nationalität» malte ich in dicken Buchstaben hin: SCHWEIZER. Der Portier schaute den Zettel an, und trotz des Wortes «Schweizer» sagte er immer noch, er habe ein nettes Zimmer frei. Er rief einem griesgrämigen Chasseur und gebot ihm, meinen Koffer ins Zimmer 812 zu bringen. Mürrisch angelte der Chasseur nach meinem Gepäckstück und lief voran, dem Aufzug zu. Der Portier sagte laut: «Herr Moser ist Schweizer.» Die Miene des Chasseurs verwandelte sich sofort in ein breites Lächeln.

Im achten Stock öffnete er die Türe von Nr. 812 und drückte die Hoffnung aus, ich möge das Zimmer hübsch finden. Ich erwartete das gewohnte Zimmer einer Fabrik oder Bahngeleisen gegenüber, die in Schweizer Hotels üblicherweise für die Schweizer reserviert sind, aber ich war angenehm überrascht. Das Zimmer war gross und freundlich und ging auf den See hinaus. Vielleicht hatten sie noch immer nicht gemerkt, dass ich Schweizer war, also dankte ich dem Burschen in meinem besten Schweizerdeutsch und streckte ihm ein Trinkgeld hin. Er wies es zurück und meinte, das Vergnügen wäre ganz seinerseits.

Eine italienische Zimmerfrau kam nach ein paar Minuten herein und fragte, ob ich etwas benötige, Seife, ein Extrahandtuch oder sonst etwas? Ich erklärte ihr, ich sei Schweizer, aber sie lächelte sogar noch intensiver und ging rückwärts mit Bücklingen zur Tür hinaus. Ich nahm an, dass sie kein Schweizerdeutsch verstand.

Nach einer Dusche ging ich zum Nachtessen. Der Maître d'hôtel kam zu mir und führte mich an einen grossen Vierertisch. Auf ihm standen ein «Reserviert»-Schild und ein mächtiges Blumenbukett. Ich sagte, es müsse wohl ein Irrtum vorliegen, ich sei nicht nur allein, sondern überdies Schweizer und habe keinen Tisch reserviert. Der Maître d'hôtel sagte, die Direktion habe diesen Tisch für mich reserviert und die Blumen seien ein Willkommensgruss des Hauses. Die Direktion möchte mir auch einen Aperitif anbieten, was er mir bringen dürfe? Noch immer glaubte ich, von der Direktion mit jemand anders verwechselt zu werden, doch bestellte ich einen Whisky.

Als ich mich an meinem Whisky erlabte, stellte ich fest, wie ein Kellner eine Gruppe von vier Deutschen, die an einem Fünfertisch sassen, bat, sich doch bitte an einen Dreiertisch zu setzen, statt an einem grossen Tisch soviel Platz zu belegen. Der Oberkellner brachte mir die grosse Menukarte. Darauf standen Dinge wie «Carré d'agneau provençale», «Châteaubriand» und «Turbot sur bois de chêne». Ich fragte, ob es St.Galler Bratwurst, Zwiebeln und Rösti gebe. Nein, sagte der Oberkellner, aber wenn ich ein paar Minuten warten könne, würde er selbst rasch in die Metzgerei gehen und Bratwürste kaufen. Er enteilte mit einem Lächeln.

Ich bekam einen weiteren Whisky auf Kosten des Hauses. Als ich ihn trank, bemerkte ich die rund um einen kleinen Tisch gezwängte Gruppe von Deutschen, wie sie vergeblich versuchten, zur Aufgabe der Bestellung einen Kellner zu bekommen. Ich muss zugeben, dass mir das ein bisschen peinlich war, denn um mich herum schwirrten mindestens drei Kellner, die mir Feuer anboten und Aschenbecher herbeischleppten.

Nach dem Essen kam der Chef selbst an meinen Tisch und fragte, ob mir die Bratwurst geschmeckt habe? Als ich den Koch lobte, dankte er mir überschwänglich und verschwand wieder in der Küche, nicht, ohne sich mit dem Schürzenzipfel eine Träne aus den Augen gewischt zu haben.

Als ich zurückging ins Zimmer, fand ich mein Bett abgedeckt, und auf dem Tisch standen eine Fruchtschale, Mineralwasser und eine kleine Tafel Schokolade. Mit den besten Wünschen von seiten der Direktion, hiess es auf einer kleinen Karte.

Am Morgen klopfte es an die Türe. Ein wundervolles Frühstück wurde hereingerollt. Fruchtsaft, Eier und Speck, knuspriger Toast, Konfitüre, Käse und heisser Kaffee.

Um zehn Uhr verliess ich das Hotel. In der Halle erwartete mich ein Chasseur, um mir das Gepäck abzunehmen. Ich ging an die Kasse und wollte die Rechnung bezahlen. Der Angestellte wollte davon nichts wissen. «*Wir* sollten Sie eigentlich bezahlen», sagte er, indem er meine Hand mit der Hunderternote beiseite schob. Nach einigem Widerstand gab ich es auf und schritt zum Ausgang. Das ganze Personal stand in einer Reihe, um mich zu verabschieden. Ich versuchte, ihnen ein Trinkgeld zu geben, aber sie nahmen es nicht an. Der Hoteldirektor selbst brachte den Koffer herunter. Er winkte mir zum Abschied und hoffte, ich würde wieder kommen.

Nach einigen Stunden kaufte ich während einer Kaffeepause eine Zeitung. Auf der zweiten Seite fiel mir die Ueberschrift auf: «Die Schweiz vermehrt für Schweizer.» Ich las weiter. «Wären die einheimischen Touristen nicht gewesen, so hätte der Ausfall bei den Logiernächten in Hotels im Jahre 1973 nicht nur 1,2 %, sondern 2,6 % betragen. Die Schweiz sollte aus den Lehren von 1973 die Konsequenzen ziehen und ihre touristischen Angebote vermehrt den Schweizern machen.»

Ich trank meinen Kaffee aus. Der Kellner kam und fragte, ob mir die Leitung des Restaurants noch eine Tasse anbieten dürfe? Ich dankte ihm, erklärte ihm aber, dass ich nun gehen müsse. Als er mir in den Mantel half, sah ich, wie ein deutsches Ehepaar verzweifelt versuchte, seine Aufmerksamkeit zu erregen. Er ignorierte sie, und als er mir die Türe öffnete, wünschte er mir angenehme Reise. Als ich wegfuhr, war er immer noch in der offenen Tür und winkte mir zum Abschied. Aus dem Hintergrund vernahm ich ärgerliche Rufe in Hochdeutsch über die miserable Bedienung in der Schweiz. Persönlich, als Schweizer, konnte ich damit nicht einverstanden sein. Meiner Ansicht nach war der Service wunderbar ... nun, jedenfalls nach dem katastrophalen Rückgang der Logiernächte in den Hotel- und Kurbetrieben.